

# TRAUMA

„Ich kann das nicht!“

Deine Stimme dringt mechanisch und blechern durch den Telefonhörer. Ich schweige und kaue nervös auf einer Haarsträhne herum.

„Ich will leben, aber ich kann nicht. Verstehst du?“

Leben – du hast den Sinn dieses Wortes nicht vergessen. Du hast ihn niemals gekannt. Meine Gedanken verirren sich im Nirgendwo, und dein Atem klingt flach und unregelmäßig.

„Natürlich verstehst du nicht. Du verstehst gar nichts“, fügst du tonlos hinzu.

„Dann erkläre es mir“, sage ich und bin froh, dir in diesem Moment nicht gegenüber sitzen zu müssen. So kannst du nicht sehen, wie ich mir mit akribischer Genauigkeit die Nagelhaut abziehe, damit der physische Schmerz den seelischen betäuben kann. Wenigstens für den Moment.

„Nein!“, schreist du und bist einen Moment lang genauso froh, mir nicht gegenüber sitzen zu müssen. So kann ich nicht sehen, wie du zusammengekauert in der Ecke deines Schlafzimmers hockst und auf- und niederwippend im Rhythmus deiner Selbstauflösung beginnst, die Kontrolle zu verlieren. Ich schlucke bitteren Speichel und mir wird schlecht, als mir bewusst wird, was jetzt passieren wird.

„Bitte bleib bei mir.“

Mir ist klar, dass mein Flehen sinnlos ist, weil es zu spät ist. Es ist zu spät, dich zurückzuholen. Ich ziehe mit zitternden Fingern die letzte Zigarette aus der zerdrückten Schachtel, zünde sie an, nehme einen tiefen Zug und programmiere mein Gehirn auf Autopilot, damit ich gemeinsam mit dir in die verschütteten Tiefen deiner Vergangenheit reisen kann. Ich weiß nicht, ob wir ein Rückfahrticket haben, aber ich weiß, dass ich Antworten finden werde. Antworten auf Fragen, die nie gestellt werden konnten.

„Weißt du was passiert, wenn man sich mit einer Schrotflinte ins Gesicht schießt?“

Jetzt kicherst du, und als die kranke Verzweiflung in deiner Stimme einem entrückten Kinderlachen Platz macht, realisiere ich, dass wir fast angekommen sind.

„Ich kenne mich nicht besonders gut aus mit Waffen“, konstatiere ich, während ich versuche, möglichst neutral zu klingeln. Stille. Meine Finger umklammern den Telefonhörer.

„Ich habe Geburtstag“, zwitscherst du vergnügt, und mittlerweile ist die Metamorphose vollkommen. Du sprichst mit der Stimme eines Kindes. Mir wird eiskalt.

„Wie alt bist du“, frage ich ruhig. In meinem Kopf herrscht vollkommene Leere.

„Zehn.“

„Und was tust du gerade?“

„Ich putze mir die Zähne. Es ist warm, und die Sonne scheint durchs Badezimmerfenster. Unten läuft das Radio, und ...“

„Und was, mein Liebling?“

„Sie schreit. Ist wütend. Ist traurig. Das höre ich bis hier oben. Ihre Stimme und das Radio.“

„Und was machst du jetzt?“

„Ich gehe die Treppe runter und schaue durch die Wohnzimmertür, und ...“

Du stockst. Presst die Lippen aufeinander. Wimmerst.

„Er ist auch da. Steht ihr gegenüber. Er grinst. Rührt sich nicht.“

Die nackte Angst in deiner Kinderstimme dringt bis in die hintersten Verästelungen meines Bewusstseins, und ich zittere. Ich will noch etwas sagen, aber ich finde keine Worte mehr. Mit weit geöffnetem Mund starre ich ins Nichts, und die Taubheit, die mich als letzter Rettungsanker im Hier und Jetzt hält, fühlt sich an wie ein Geschenk Gottes.

Ich schließe die Augen. Das Szenario, das sich vor meinem geistigen Auge manifestiert, ist unirdisch grauenhaft, und Entsetzen beginnt meinen Körper zu fluten.

Es duftet nach frisch gebackenem Schokoladenkuchen, und das Gluckern der Kaffeemaschine mischt sich mit verzweifelterm Geschrei. Du schiebst dein kleines Köpfchen zwischen dem weißen Türrahmen und dem nussbraunen Holzbalken zu deiner Linken hindurch und lugst vorsichtig durch den Türspalt. Er trägt seinen pastellfarbigen Sonntagsanzug und starrt sie an. Teilnahmslos folgt sein Blick ihren zitternden Händen, die den Abzug umklammern. Für den Bruchteil einer Sekunde ist dir, als würde sie dich aus dem Augenwinkel heraus registrieren: Ihre Lider zucken, und ihre angespannte Kiefermuskulatur zeichnet sich deutlich ab unter ihren eingefallenen Wangen, während ihre Tränen langsam, aber stetig auf den Perserteppich tropfen. Deine Hände verkrampfen sich in der rotweiß gestreiften Hose des Schlafanzuges, und deine nackten Füße stoßen reflexartig gegen die Tür. Da zerreißt ein ohrenbetäubender Knall ihr Geschrei.

Dein Gehirn weigert sich zu verarbeiten, was deine Augen sehen. Die Zeit läuft langsamer als sonst. Das Gewehr, das anklagend auf den Wohnzimmerboden fällt. Der Geruch von Metall und verbranntem Fleisch. Der warme rote Regen, der das Zimmer zu benetzen scheint. Das hohle Knacken der berstenden Schädeldecke. Und ein Geräusch, das klingt, als würdest du in eine große Pfütze hopsen ...

Sie fällt auf die Knie; erstirbt in einer Lache aus leuchtendem Rot und niederrieselnden Knochensplittern und ... IHR. GESICHT. IST. WEG.

Die roten Streifen deines Schlafanzuges sind von gleichfarbigen Sprenkeln nahezu unkenntlich gemacht worden, und du spürst, wie der warme, nasse Stoff an deinem Oberkörper klebt.

Ketchup. Ja, das ist Ketchup. Heute Abend sollte es Fish & Chips geben, und die mag ich mit Ketchup am liebsten. Ketchup. Roter, süßer Ketchup aus dem Supermarkt an der Ecke. Der, wo Mummy immer die Sonntagsbrötchen kauft. Der ...

„Mummy?“ Dein Flüstern ist kaum hörbar, geht unter im knarzigen Klang des Küchenradios: Streicher, Flöten. Und dann diese aalglatte Männerstimme, die immer wieder „Ohhhh how I looooooove you!“ singt.

Kann mal jemand dieses verdammte Radio ausmachen?

Wo ist Mummy? Wo ist sie hin? IHR. GESICHT. IST. WEG.

In dem Moment, indem du zerbrichst, steht die Zeit still. Und als du ihm fragend deine kleine Hand entgegenstreckst, bist du unfähig zu sprechen, unfähig zu begreifen, unfähig zu existieren. Er wendet den Blick einige Sekunden ab von seinem Schlachtfeld und mustert dich. In seinen Augen liegt Missbilligung, Abscheu. Er betrachtet deine ausgestreckte Hand, als wäre sie ein Relikt aus einem fremden Kosmos. Sein Krawattenknoten ist schief. Jetzt lächelt er.

Daddy? Warum lächelst du? Ist alles gut? Sag mir, dass alles gut ist. Können wir gleich frühstücken und gemeinsam in die Kirche gehen? Bitte sag, dass alles in Ordnung ist.

Es liegt ein Geruch in der Luft, der dir deine Sinne nimmt. Es riecht nach Sterben. Von irgendwoher kennst du diesen Geruch, aber du willst dich nicht erinnern. Dein Mund ist weit geöffnet, du kannst nicht mehr schlucken und ein bitteres Rinnsal von kindlichem Speichel versickert gemeinsam mit deinen Tränen im Kragen deines Schlafanzugoberteils.

Er zieht sein Sakko aus und hängt es behutsam über die Lehne des Fernsehsessels. Ein letztes Mal tönt: „Oh, how I looooooove you ...“ aus dem Küchenradio, bevor ein seichter Trommelwirbel den Song beendet.

Du hältst inne und summt die Melodie des Liedes aus dem Küchenradio in den Telefonhörer hinein. Mein Mund ist trocken wie Eßpapier.

„Was hat er dann getan?“, frage ich schließlich, verzweifelt darum bemüht, beruhigend zu klingen. Meine Gedanken laufen Amok. Ich habe keinen blassen Schimmer, wie ich dich wieder zurückholen soll.

„Er hat mich angesehen und gesagt, dass wir aufräumen müssen.“

Ich habe zu weinen begonnen, und deine Stimme klingt vertraut, als du mich einige Minuten später fragst, wie es den beiden Katzen geht.

„Sie vermissen dich“, murmele ich, während ich meine blutenden Finger betrachte.

„Das ist gut“, sagst du.